

## Bankenaufsicht

### Zu viel Lärm

Die deutschen Institute haben im jüngsten Stresstest der Europäischen Bankenaufsichtsbehörde EBA schlecht abgeschnitten. In einem Extremszenario, das einen drastischen Konjunkturunbruch europaweit um 8 Prozent, einen signifikanten Anstieg der Arbeitslosenquote sowie einen spürbaren Verfall bei Immobilien- und Verbraucherpreisen simuliert, sank der Eigenkapitalpuffer über die kommenden drei Jahre mit einem Rückgang um 5,86 Prozentpunkte stärker als im europäischen Durchschnitt. Für die insgesamt untersuchten 48 europäischen Banken stand ein Abschmelzen der Eigenkapitalpositionen von im Schnitt 14,2 Prozent auf noch 10,1 Prozent zu Buche. Besonders hart getroffen hat es die Nord LB, die aber auch mit denkbar schlechten Voraussetzungen in den Check-up gestartet ist. Ihre harte Kernkapitalquote sackte in dem angenommenen Krisenszenario um 6,08 Prozentpunkte auf 7,07 Prozent ab.

Auch die Deutsche Bank musste einen heftigen Rückgang ihres Kapitalpuffers auf nur noch 8,1 Prozent hinnehmen. Allerdings wurde die Bilanz 2017 als Grundlage genommen, was laut Deutscher Bank zu einigen Verzerrungen führte. Denn es wurde ein wesentlicher Teil der Handelsverluste, die 2016 beim Abbau von Bilanzpositionen in der „Non-Core Operations Unit (NCOU)“ entstanden waren, über drei Jahre fortgeschrieben, obwohl die NCOU Ende 2016 geschlossen wurde. Nach dem gleichen Prinzip fallen Verluste aus dem Verkauf des Privat- und Firmenkundengeschäfts in Polen im vierten Quartal 2017 in jedem der drei Prognosejahre erneut an. Die Commerzbank hätte nach Durchlaufen des Krisenszenarios Ende 2020 noch einen Kapitalpuffer von 9,93 Prozent. Ähnlich schlecht wie die deutschen Banken schnitten in diesem Stresstest nur noch die Briten ab.

Für die EBA liegen die Gründe der spürbaren Kapitalrückgänge auf der Hand: die mangelnde Profitabilität dies- wie jenseits des Kanals. Das kann nun aber wirklich nicht mehr überraschen. Seit Jahren beklagen die Banken selbst, aber auch die Aufseher die enormen Lasten aus der EZB-Null- und -Strafzinspolitik und den enormen administrativen Aufwand zur Erfül-

lung der aufsichtlichen Anforderungen (siehe hierzu auch die Glosse Private Banken).

Für diejenigen, die seit Jahren über das deutsche Kreditgewerbe schimpfen, liefern die Stress-test-Ergebnisse dennoch ausreichend Stoff. „War doch zu erwarten“, „Ein sehr schlechtes Ergebnis“, „Es muss endlich etwas passieren“, was war nicht alles zu hören. Und natürlich wurde auch gleich wieder das hohe Lied der Konsolidierung, der Kostensenkung und der Steigerung der Provisionserlöse durch noch mehr Beratung angestimmt. Gleichzeitig konnten sich aber auch die eher neutralen Beobachter ihre Argumente aus dem Stresstest ziehen. Raimund Röseler, Chef der Bankenaufsichtssparte der BaFin, beispielsweise sieht Fortschritte: „Alle deutschen Banken haben in dem für Deutschland besonders starken Abschwung-Szenario gezeigt, dass sie widerstandsfähig sind.“ Auch die Bundesregierung sieht nach dem Ergebnis des EU-Banken-Stresstests für die deutschen Institute keinen Anlass zu besonderer Sorge. „Unser Eindruck ist doch, dass die deutschen Banken sich insgesamt solide geschlagen haben“, sagte eine Sprecherin des Bundesfinanzministeriums. Der Test zeige, dass die Institute im Falle einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage über ein ausreichendes Finanzpolster verfügten. Der eine so, der andere so. Und dafür so viel Stress und Aufregung!

## Private Banken

### Starke Worte

Banken haben es derzeit nicht leicht. Niedrigzinsphase, Regulierung, Digitalisierung – man kann es fast nicht mehr hören, so lange ziehen sich diese drei Worte schon durch jede Pressekonferenz. Stets verbunden mit Ertragskrise oder dem Vorwurf mangelnder Anpassungsfähigkeit. Damit soll nun in Teilen endlich Schluss sein. Meint zumindest Hans-Walter Peters, Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken und Sprecher der persönlich haftenden Gesellschafter der Berenberg Bank. Zur Begründung liefert er eine Zahlenreihe: 2,0 – 2,1 – 2,0 – 2,1 – 2,2. Dies sind die Inflationsraten der Monate Juni bis Oktober, die allesamt über dem von der Europäischen Zentralbank festgelegten Zielkorridor von „unter, aber nahe 2 Prozent liegen“. Und Peters fügt noch weitere Zahlen hinzu, nämlich die gesamtwirtschaftliche Entwicklung im Euroraum, die seit Februar 2013



über 22 Quartale hinweg durchgängig gestiegen ist, und zwar um 0,5 Prozent je Quartal – Griechenland- und Italienkrise hin oder her. Für Peters heißt dies nur eins: „Die Europäische Zentralbank muss ihre geldpolitischen Exzesse beenden – und zwar schneller und konsequenter als bislang angekündigt.“

Unterstützung bekommt Peters nicht nur aus der Finanzbranche, sondern auch von Deutschlands Topökonomien. „Es besteht die Gefahr, dass die geldpolitische Wende zu spät kommt“, heißt es in dem aktuellen Gutachten der Wirtschaftsweisen, das gerade der Bundesregierung übergeben wurde. Und weiter: Die Ausrichtung der EZB sei trotz eines deutlichen Inflationsanstiegs noch immer zu locker. Um den Euroraum dauerhaft zu stabilisieren, müsse die EZB den Übergang zu einer „normalen Geldpolitik“ bewerkstelligen, mahnten die Wirtschaftsprofessoren um den Essener Ökonomen Christoph Schmidt. Allerdings gilt eine Zinserhöhung der EZB noch in der Amtszeit von Mario Draghi, die Ende Oktober 2019 endet, nicht mehr als selbstverständlich.

Und auch die negativen Folgen des Tuns der EZB kann der zürnende BdB-Präsident mit Zahlen bekräftigen: Seit 2014 seien durch die „Sondersteuer“ negativer Einlagenzins rund 20 Milliarden Euro von den Banken an die EZB geflossen. Im gleichen Zeitraum habe das EZB-Pendant in den USA, die Fed, über einen nach der Finanzkrise neu geschaffenen positiven Zins auf Überschussreserven rund 95 Milliarden US-Dollar an die amerikanischen Banken gezahlt. Das erklärt die Stärke der amerikanischen und gerade die Schwäche der deutschen Großbanken nicht komplett. Aber Peters hat Recht, wenn er die unterschiedlichen Wettbewerbsvoraussetzungen anspricht. Die Amerikaner sind sicherlich nicht die besseren Banker. Aber sie sind auf jeden Fall die besseren Industriepolitiker, nicht erst seit Trump.

Auch in Sachen Italien hat Peters eine klare Meinung: Italien sei ein großartiges Land. Aber es sei ein großartiges Land mit einer nicht ganz so großartigen Regierung. Italien brauche Wachstum. Aber die Regierung tue dem Land keinen Gefallen, wenn sie die Uhren einerseits zurückdrehe und sich andererseits an haltlose Wachstumsszenarien klammere. Von daher dürfe die Kommission auf keinen Fall nachgeben! Europa und der Euro werden daran schon nicht zugrunde gehen.

## Deutsche Bank

### Der Weg zur Plattform

Immer stärker entscheidet die Digitalisierung über den geschäftlichen Erfolg von Banken. 30 Prozent der Kunden wählen laut einer Befragung von Bain & Company ihre Bank heute schon primär nach dem digitalen Angebot aus. Demnach spielen digitale Services mittlerweile bereits eine bedeutendere Rolle für die Neukundengewinnung als der Preis. Noch wichtiger sind sie indessen zur Kundenbindung. Denn weil sich Kundenkontakte auf digitalem Weg recht einfach vervielfältigen lassen, sinkt die Fluktuationsrate. Unter dem Strich lässt sich Studien zufolge der Ertrag je Kunde so um etwa 20 bis 25 Prozent steigern. Das alles setzt freilich voraus, dass Banken digitale Angebote vorhalten, die der Kunde attraktiv findet. Welche das sind, lässt sich aber kaum voraussagen. Eine Erfolgsgarantie für digitale Innovationen gibt es nicht. Allzu viele Fehlversuche können Kreditinstitute sich aber nicht leisten. Von zehn Innovationen sollten sechs funktionieren, sagt beispielsweise Markus Pertlwieser, Privatkundenvorstand und Digitalchef der Deutschen Bank.

Auch sein Haus hat nicht mit allen Ideen und Neuerungen, die seit dem Start der „Digitalfabrik“ im Jahr 2016 eingeführt wurden, durchschlagenden Erfolg. Zu den Themen, die bislang noch nicht so gut laufen, zählt Pertlwieser zum Beispiel das bereits im April 2017 eingeführte Mobile Payment. Aber wenigstens stehen für das Bezahlen per Smartphone nun 20000 Aktivierungen in den letzten drei Monaten und eine Steigerung der monatlichen Zahlungen um 50 Prozent von Januar bis September 2018 zu Buche. Vom bevorstehenden Marktstart von Apple Pay, bei dem die Deutsche Bank vom Start weg dabei sein wird, verspricht sich die Bank noch eine Beschleunigung dieser Entwicklung. Gar nicht funktioniert hat das ebenfalls im April 2017 gestartete bepreiste elektronische Schließfach für Passwörter oder vertrauliche Dokumente. Hierfür gibt es derzeit weniger als 10000 zahlende Abonnenten. Der Erkenntnis folgend, dass für so etwas die Zahlungsbereitschaft sehr gering ist, wird hier jetzt auf ein „Freemium-Modell“ umgestellt: Die Basisfunktionen inklusive der Bank-Korrespondenz werden kostenlos zur Verfügung gestellt, erweiterte Funktionalitäten wer-

## Wirtschaftsnobelpreis – Klimawandel trifft Innovationen

Dramaturgisch gesehen hat der Zeitpunkt der Verkündung des diesjährigen Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften an einen Klimaforscher der ersten Stunde, William D. Nordhaus, eine besondere Note: Sie erfolgte taggleich mit der Veröffentlichung des Sonderberichts des Weltklimarats IPCC, in dem der Umbau der globalen Wirtschaft zur Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 Grad Celsius dringlich angeraten wird. Ansonsten werden nicht nur irreparable Schäden befürchtet, sondern auch gewaltige gesellschaftliche Kosten mit erheblichen negativen Folgen, unter anderem auch für das Wirtschaftswachstum.

Nordhaus konnte dazu in den 1970er Jahren in seinen Arbeiten zu Klimawandel und Wachstum erste Abschätzungen liefern. Die bis dahin dominierenden neoklassischen Wachstumsmodelle kannten Kapital und teilweise Arbeit als zentrale Inputfaktoren. Neben der Anreicherung damaliger Wachstumsmodelle mit Energie als dritten Inputfaktor, gelang Nordhaus auch erstmals die Erfassung der Determinanten globaler Treibhausgasemissionen aufgrund der Kohlendioxid-Konzentration in der Atmosphäre sowie deren Rückwirkungen auf Energieflüsse und -budgets. Er akzeptierte, dass der Treibhausgasausstoß durch wirtschaftliche Aktivitäten, also von Menschen verursacht wurde und dass für den Aufbau seines weithin beachteten „Integrated Assessment Model“ (IAM) die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften berücksichtigt werden mussten. Seine Modelle sowie daraus hergeleitete Instrumente zur Analyse und Quantifizierung der Kosten und Nutzen des Klimawandels haben besonders zur Würdigung der Forschung von Nordhaus durch das Nobelpreis-Komitee beigetragen.

Damit eng verbunden sind seine Forderungen nach staatlichen Eingriffen. Nordhaus argumentiert oft mit der sogenannten Pigou-Steuer, durch die Verursacher von Umwelt-, respektive Klimaschäden kostenmäßig zu belasten sind. Über eine solche Internalisierung negativer externer Effekte soll umweltfreundliches Verhalten bewirkt werden. Aktuell spielen diese Überlegungen eine Rol-

le, wenn diskutiert wird, ob zur Reduktion von Feinstaubemissionen in Städten Autofahrern Fahrverbote auferlegt oder stattdessen von ihnen Mautgebühren erhoben werden sollen. Anstelle der Besteuerung von CO<sub>2</sub>-Emissionen können nach Nordhaus auch marktwirtschaftliche Instrumente eingesetzt werden, um die Kosten des Klimawandels in den Preisen von „Bads“ widerzuspiegeln, wie es unter anderem im Europäischen Emissionshandelssystem institutionalisiert ist.

Nordhaus widmete sich auch bereits in den 1970er Jahren den Verteilungsfolgen wirtschaftlichen Wachstums. Gemeinsam mit dem Nobelpreisträger James Tobin modifizierte er mit der Entwicklung von Sozialindikatoren und einem Sozialen Index zur Messung sozialer Ungleichheit die heute immer noch dominierende Wohlmessung basierend auf dem Bruttosozialprodukt. Derzeitige Diskussionen über nachhaltiges Wirtschaftswachstum, „Null-Wachstum“, „grünem Wachstum“ oder „Degrowth“ dürften unter anderem von den Arbeiten der beiden Nobelpreisträger inspiriert sein.

Während man Nordhaus einen gewissen Pessimismus bezüglich der Abwendung der negativen Folgen des Klimawandels nachsagt, verkörpert der zweite diesjährige Nobelpreisträger, Paul M. Romer, mehr den Optimisten, der beim Wachstum auf den Inputfaktor Wissen und daraus resultierende Innovationen setzt. Bezüglich des Klimawandels könnte man sagen, dass Nordhaus die Kosten unterlassener umweltschonender Handlungen abschätzte, während sich Romer mit den Erträgen aktiver Technologiepolitik beschäftigte. Als gleichsam eine Forschungsbrücke für beide kann die von Nordhaus (1973) aufgegriffene Idee der Backstop Technology (heute zum Beispiel die Climate Technology) gelten, mit der wachsende Umweltbelastungen und zur Neige gehende Ressourcen im „Raumschiff Erde“ (Kenneth Boulding, 1966) überwunden werden könnten.

Nun fallen in einer realen Marktwirtschaft generell Technologien und technischer Fort-



schritt nicht wie „Manna vom Himmel“. Romer belegte 1990 in seinem nach ihm benannten Modell, dass Innovationen einerseits Wissen (vor allem Ideen) und andererseits ökonomische Anreize erfordern. Jede Innovation von Unternehmen generiert nämlich über die Diffusion von technischem Fortschritt makroökonomisch wachstumsfördernde positive externe Effekte. Er postuliert: Ein gewinnorientiertes Unternehmen hat einen Anreiz, technischen Fortschritt zu generieren, wenn die externen Effekte von ihm internalisiert werden können. Patente helfen zwar, aber Oligopole und zeitliche Monopole wiegen mehr, da sie einen „Mark-up“ in der Preissetzung erlauben, der bis zur Adaption der Innovationen durch andere Unternehmen für das innovierende Unternehmen Kostendeckung und Gewinnabschöpfung ermöglicht. Romers „endogenes Wachstumsmodell“ bricht mit Stützpfeilern neoklassischer Wachstumsmodelle – dem vollkommenen Wettbewerb und regulatorischer Abstinenz.

Aufgrund des derzeit vor allem von EU-Institutionen beförderten ordnungspolitischen Leitbilds einer Sustainable oder Green Economy sind die Erkenntnisse beider Nobelpreisträger bedeutungsvoll. Aber im Gegensatz zu den wachstumspolitischen Vorstellungen vor allem der EU-Kommission liefern beide Nobelpreisträger keine Belege dafür, dass der Finanzsektor die Lenkung und Steuerung von klimafreundlichen Innovationen und Investitionen zu verantworten hat. Angestrebt und befürwortet werden von ihnen dagegen marktmäßige und staatliche Interventionen, die implizit auf den realen Sektor und dessen Innovationskraft abzielen. Die Vergabe des diesjährigen Nobelpreises an zwei durchaus streitbare Wirtschaftswissenschaftler sollte auch als Anlass einer kritischen Selbstreflexion für all diejenigen verstanden werden, die eine klimafreundliche Lenkung von Innovationen und Investitionen durch Banken und Investoren befürworten.

*Prof. Dr. Henry Schäfer, Ordinarius an der Universität Stuttgart für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Finanzwirtschaft*

den bepreist. Von anderen Themen hat sich die Deutsche Bank gleich ganz ferngehalten: dem P2P-Lending, das nicht profitabel dargestellt werden könne, und dem P2P-Payment, für das Pertlwieser im Kontext von Mobile Payment und Instant Payment keinen Platz sieht.

Eine Zukunft hingegen, geradezu eine Renaissance, wird der Bankassurance vorausgesagt. Und strategisch das Zukunftsthema schlechthin ist für den Digitalchef der Deutschen Bank das Thema Robo Advice, obschon der Begriff „ungünstig“, weil nicht wirklich zutreffend sei. Der digitale Vermögensverwalter soll deshalb auch den Postbank-Kunden angeboten und ab 2019 „langfristig“ in den Beratungsprozess voll integriert werden. Zu den „tektonischen Veränderungen“ in der Finanzindustrie kommt damit laut Pertlwieser auch eine Veränderung in der Beziehung zu Vermögensverwaltern. Sie werden zunehmend zu „Frenemies“, die gleichzeitig Partner und Wettbewerber der Banken sind.

Dem verstärkten Wettbewerb aus dem Nichtbankenbereich können Banken allerdings nur begegnen, indem es ihnen gelingt, sich mit Angeboten über das eigentliche Bankgeschäft hinaus im Leben der Kunden zu etablieren und sich über Schnittstellen für Partner, den APIs, als Plattform zu positionieren. Hier setzen die „GAFAs“ – Google, Amazon, Facebook, Apple – die Maßstäbe, wie Services dem Kunden den Alltag erleichtern und man ihn damit binden kann. Genau das versucht die Deutsche Bank mit der am 6. November gestarteten App Yunar, die von der eigens gegründeten Tochtergesellschaft Ambidexter GmbH betrieben wird. In einem ersten Schritt soll Yunar ein Bonuskartenaggregator sein, der es Nutzern ermöglicht, all seine Kundenkarten in einer App zu hinterlegen. In der App soll er sich auch Punktestände und Coupons anzeigen lassen können und Tipps erhalten, wie er noch mehr Bonuspunkte sammeln kann. Ein Monetarisierungspotenzial für die Bank gibt es dabei ausdrücklich nicht. Sondern Yunar ist erst einmal nur eine Investition in die Zukunft der Plattformökonomie. Das Zielbild heißt deshalb Plattform statt Bank. So will man mit einem aggressiven Nutzerwachstum die kritische Masse erreichen, auf deren Basis die Plattform dann für Partner aus dem Banken- und Nichtbankenbereich wird. Das Ziel ist ein breiter und attraktiver Geschäftsmix, der der Bank Provisionserlöse beschaffen soll – das Ganze kosteneffizient und wenig kapitalintensiv, ganz ohne Banklizenz.